

desherrschaft wurde die Domänenkanzlei, die die Finanz- und Güterverwaltung übernahm. Die Standesherrschaft wandelte sich allmählich von einer Herrschaftsinstitution zu einem wirtschaftlichen Unternehmen. Besonders in Bayern nahm Löwenstein-Wertheim noch eine „Unterlandesherrschaft“ wahr, hatte also noch teilweise staatliche Restfunktionen inne.

Die Revolution von 1848/49 war ein weiterer tiefer Einschnitt. Sie beseitigte viele noch verbliebene adelige Vorrechte und Privilegien, auch für das Fürstenhaus Löwenstein-Wertheim. Von einer standesherrlichen Unterlandesherrschaft kann von diesem Zeitpunkt an nicht mehr die Rede sein. Hans Ulrich Wehler hat diese Revolution und die Mediatisierung von 1806 als „die beiden tiefsten Einschnitte in der tausendjährigen Geschichte des deutschen Adels“ (zitiert nach Stockert, S. 312) charakterisiert.

Die gründliche und vielseitig angelegte Untersuchung von Stockert basiert auf der sorgfältigen Auswertung archiverischer Quellen im Staatsarchiv Wertheim und in zwölf weiteren Archiven. Der interessant und gut lesbar geschriebene Text wird durch Stammtafeln der Löwenstein-Wertheimer, durch einige Karten und Statistiken veranschaulicht und ergänzt. Ein Orts- und Personenregister erleichtert die gezielte Suche nach konkreten Sachverhalten.

Die Arbeit von Stockert ist als herausragende Dissertation zur Geschichte Südwestdeutschlands 1999 mit dem baden-württembergischen Geschichtspreis gewürdigt worden. Sie vertieft das Verständnis der Situation des mindermächtigen Adels vor und nach der Mediatisierung. Das Haus Löwenstein-Wertheim war mit der Geschichte des badischen und württembergischen Franken aufs Engste verbunden. Es ist aber auch allgemeinesgeschichtlich für die Zeit des Rheinbundes und des Deutschen Bundes nach dem Ende des Alten Reiches von zentralem Interesse. Dem Buch ist eine gute Aufnahme bei einem weiten geschichtlich interessierten Publikum zu wünschen.

Peter Schiffer

7.3 Andere Regionen

Peter Kolb, Ernst-Günter Krenig (Hrsg.): *Unterfränkische Geschichte*, Bd. 4/2: Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Eingliederung in das Königreich Bayern, Würzburg (Echter) 1999, 748 S., 119 Abb.

Bereits ein Jahr nach Erscheinen des ersten Teilbandes des Handbuches zur Unterfränkischen Geschichte über den Zeitabschnitt von 1648 bis 1814 ist es den Herausgebern Peter Kolb und Ernst-Günter Krenig gelungen, den angekündigten zweiten Teil vorzulegen. Nach der Abhandlung der politischen und wirtschaftlichen Geschichte im ersten Band beschäftigt sich der anzuzeigende zweite Band mit den konfessionellen Prägungen der Territorien und ihrer Bewohner sowie der Kunstgeschichte in der Frühen Neuzeit. In insgesamt elf, teilweise sehr umfangreichen Beiträgen werden die unterschiedlichen Facetten der beiden Themenkreise ausgeleuchtet. Fünf Aufsätze befassen sich mit der Religions- und Konfessionsgeschichte der Territorien im Gebiet des heutigen bayerischen Regierungsbezirks Unterfranken. Im Mittelpunkt der Betrachtungen steht dabei das Hochstift Würzburg als wichtigstes Territorium der Region. Einen Überblick über die Geschichte der Würzburger Fürstbischöfe als Oberhirten ihrer Diözese in der Frühen Neuzeit gibt Erik Soder von Gültenstube. Leider beschränkt er sich auf eine akribische Aufzählung von relevanten Ereignissen in chronologischer Ordnung – strukturelle Hintergründe werden in diesem Datengerüst vernachlässigt. Den protestantischen Landesherrn in Unterfranken, die zweifellos politisch weniger bedeutend als die Würzburger Fürstbischöfe waren, gilt der Beitrag von Walter Scherzer. Von Interesse sind vor allem seine Schilderungen über die schwierige Durchführung der Kalenderreform in den protestantischen Gebieten, anhand derer er das komplizierte Verhältnis der Konfessionen untereinander schlaglichtartig erhellt. Bis zur allgemeinen Anerkennung des neuen Kalenders durch die Protestanten im Jahr 1700 mußten die einzelnen Territorialherren zahlreiche Sonderverträge untereinander abschließen, um in der Enge des territorial stark zersplitterten Frankens die täglichen Wirtschafts- und Arbeitsabläufe einigermmaßen in Gang zu halten. Die zahlreichen Klöster, Stifte und religiösen Gemeinschaften

in Unterfranken stehen im Mittelpunkt des Beitrages von Werner Zeissner. Auch wenn im 16. Jahrhundert etwa ein Drittel der Klöster in Unterfranken untergegangen war, so zeichnete die imposante Anzahl der übriggebliebenen die „blühende fränkische Klosterlandschaft“ (109) aus. Ähnlich detailreich gibt sich Wolfgang Brückner in seinen Ausführungen zur „Konfessionsfrömmigkeit zwischen Trienter Konzil und kirchlicher Aufklärung“. Akribisch beschreibt er die unterschiedlichen Aspekte der frühneuzeitlichen Frömmigkeitskultur von den Wallfahrten, dem Marienkult, den Visualisierungsformen des Glaubens bis hin zu deren rechtlichen Rahmenbedingungen. In dieser Materialfülle geraten jedoch übergreifende Fragestellungen wie die Sozialdisziplinierung eher in den Hintergrund. Der Situation der Landjuden auf dem heutigen Gebiet des Regierungsbezirks Unterfranken geht Leonard Scherg in seinem Beitrag nach. Überzeugend zeichnet er die wechselhafte und teilweise auch zwiespältige Judenpolitik der Landesherren nach. Die Situation der Juden wurde geprägt von der stillschweigenden Duldung vergleichsweise großer jüdischer Gemeinden in Phasen der systematischen Ansiedlungspolitik auf der einen und der angeordneten Vertreibungspolitik und tolerierten Drangsalierung auf der anderen Seite. Mehr als die Hälfte der Juden waren dabei in ritterschaftlichen Orten ansässig, wo eine aktive Peuplierungspolitik seitens der Ortsherren betrieben wurde.

Insgesamt vier Aufsätze des vorliegenden Bandes sind dem Themenspektrum „Die bildenden Künstler und ihre Werke“ gewidmet. Das dazu gebotene außergewöhnlich reichhaltige und meist farbige Bildangebot bietet einen hervorragenden visuellen Überblick zum Thema. Dem zweifellos repräsentativsten Aushängeschild Unterfrankens in der Frühen Neuzeit, der Baukunst, gilt der Beitrag von Hanswernfried Muth. Dem Hochstift Würzburg gelang es im 17. und 18. Jahrhundert, führende Architekten wie Antonio Petrini, Joseph Greising oder Balthasar Neumann zu gewinnen, die in Würzburg zahlreiche repräsentative Gebäude errichteten. Die von Petrini geplante und errichtete Kirche des Stiftes St. Johannis in Haug zu Würzburg war der erste barocke Großbau in Mainfranken und stilbildend für die gesamte Region. Deutschlandweit bekannt ist bis heute die von Neumann gebaute Würzburger Residenz. Doch neben diesen Hauptwerken in der Barockzeit gab es auch zahlreiche herausragende Bauten, die das Bild Mainfrankens bis heute prägen. Muths Beitrag erschöpft sich nicht nur in Beschreibungen der Bauwerke, begrüßenswert sind auch seine damit verbundenen Kurzbiographien der Architekten. Eine ähnliche Herangehensweise liegt dem Beitrag von Erich Schneider über die Malerei zugrunde, die allerdings deutlich im Schatten der Baukunst stand. Nur wenige Künstler von Rang waren in Unterfranken tätig, die in erster Linie für die barocke Erneuerung der Klöster und Kirchen zuständig waren. Eine Ausnahme bildete der Italiener Giovanni Battista Tiepolo, der in den 1750er Jahren im Treppenhaus sowie im Kaisersaal der Würzburger Residenz die bekannten Freskenzyklen schuf und daneben auch für die Ausmalung einiger Klöster verantwortlich war. Die Bildhauerkunst vom späten Manierismus bis zum Klassizismus wird im Beitrag von Tilman Kossatz thematisiert. Wie die Malerei stand auch sie im Schatten der Baukunst. Trotzdem wurden bei der Altar- wie der Grabmalgestaltung, aber auch bei der Gartenskulptur durchaus bemerkenswerte Ergebnisse geschaffen. Gerade die Mannigfaltigkeit in der Gestaltung dieser Objekte war und ist bis heute ein Charakteristikum vor allem in den Klöstern in und um Würzburg. Nach Übergang des Hochstiftes an Kurbayern 1803 wurden zahlreiche Plastiken aus den säkularisierten Klöstern an die katholischen Landgemeinden der Umgebung übergeben. Im Anhang des Beitrages findet sich ein umfangreiches Verzeichnis der aus Würzburg weggeschafften Altäre und Kanzeln, das die Ausmaße dieser Aktion deutlich werden lässt. Die „Schwerpunkte des mainfränkischen Kunsthandwerkes“ stehen schließlich im Mittelpunkt des Aufsatzes von Verena Friedrich. Sie zeigt auf, dass – nicht zuletzt in Folge der herrschaftlichen Baupolitik – die Arbeiten der Stuckateure kunsthistorisch weitaus bedeutsamer waren als die der Kunstschreiner und Kunst- bzw. Goldschmiede. Bemerkenswert erscheinen in diesem Zusammenhang die Ausführungen Friedrichs über die Arbeitsmarktlage der betroffenen Handwerker. Die fehlenden Zunftbeschränkungen hätten eine enorme Konkurrenzsituation in den genannten Berufsgruppen zur Folge gehabt, wodurch kunsthandwerkliche Arbeiten auch für ärmere Klöster und oder gar Bürger plötzlich finanzierbar gewesen seien.

Die beiden letzten Beiträge sind dem Themenkomplex Musik, Literatur und Theater gewidmet. Dieter Kirsch und Lenz Meierott widmen sich der geistlichen und weltlichen Musik in den mainfränkischen Territorien. Im Zentrum ihres Beitrages steht dabei – naturgemäß – die Würzburger Hofkapelle sowie die Kirchenmusik in den zahlreichen Klöstern. Von sozialgeschichtlichem Interesse sind zudem ihre Ausführungen zum ländlichen Musikleben, das in den Augen der Obrigkeit immer wieder für ‚Ausschweifungen‘ und ‚Unruhen‘ sorgte und deswegen stark reglementiert wurde. Literatur und Theater sind Gegenstand es sehr umfangreichen, gleichwohl gelungenen Beitrages von Stefan W. Römmelt. Ausgehend von der ernüchternden Feststellung des Würzburger Theologen Franz Oberthür aus dem Jahr 1818, demzufolge Mainfranken seit Walther von der Vogelweide keinen herausragenden Dichter mehr hervorgebracht habe, macht sich Römmelt auf die Spur der Literaturschaffenden Unterfrankens seit dem 16. Jahrhundert. Und in der Tat weichen seine Ergebnisse kaum von der Feststellung Oberthürs ab, wenn er auch dessen Schärfe etwas abzumildern sucht. Zwar gab es durchaus einige überregional bedeutsame Dichter und Schriftsteller aus Unterfranken wie Friedrich Rückert oder Michael Ignaz Schmidt; an die Bedeutung eines Walthers von der Vogelweide konnte aber keiner mehr heranreichen. Ausschlaggebend für diese Entwicklung sei vor allem das „Fehlen eines konstanten Zentrums belletristischer Literatur“ gewesen (687), wobei – ein schwacher Trost – auch andere Gebiete des geistlichen katholischen Deutschlands mit diesem Problem zu kämpfen hatten.

Angesichts der enormen Zahl und des teilweise beträchtlichen Umfangs der kunsthistorischen Beiträge im vorliegenden Band kommt man nicht umhin, festzustellen, dass im Vergleich zu den vorangegangenen Bänden hier ein Ungleichgewicht besteht. Die zweifellos herausragende Bedeutung der mainfränkischen Barockkultur scheint bei der Konzeption Pate gestanden zu haben. Gleichwohl stellt sich die Frage, ob die umfangreichen kunsthistorischen Ausführungen an dieser Stelle nicht den vorgegebenen Rahmen eines Handbuches sprengen. Es bleibt daher abzuwarten, ob der Kunst und Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts ein ähnlich breiter Raum eingeräumt wird. Wie in den bereits erschienenen Bänden der „Unterfränkischen Geschichte“ sind auch die Beiträge im vorliegenden Band mit einem Anmerkungs-, Quellen- und Literaturapparat ausgestattet. Sämtliche Aufsätze sind durch ein gemeinsames Personen- und Ortsregister erschlossen.

Harald Stockert

8. Stadt- und Ortsgeschichte

8.1 Region Württembergisch Franken

Crailsheim

Martin Baier: *Gesichter einer Stadt. Crailsheim vor und nach 1945*, Crailsheim (Baier) 1999, 119 S., zahlr. Abb.

Eine der interessantesten Arten, historisches Bildmaterial zu präsentieren, ist die Gegenüberstellung des Bildmotivs mit dem heutigen Zustand, aus demselben Blickwinkel betrachtet. Dieser Idee folgt der von Martin Baier gestaltete Bildband über Crailsheim vor und nach 1945. Bei den Aufnahmen aus der Stadt Crailsheim wird dabei besonders drastisch erkennbar, welchen städtebaulichen Einschnitt das Jahr 1945 in der Geschichte der Stadt darstellt. Durch die damaligen Kriegseinwirkungen wurden von rund 1800 Gebäuden der Gesamtstadt 444 total zerstört und 708 beschädigt, in der Innenstadt betrug der Zerstörungsgrad sogar 95%. Doch gilt auch für Crailsheim, dass 1945 zwar die Häuser der Stadt zerstört wurden, der Charakter der Stadt jedoch erst danach. Denn dem damaligen Wiederaufbau lag eine städtebauliche Gesamtplanung zugrunde, die neue, verbreiterte Straßen und Plätze schuf und durch eine Baulandumlegung die durch Jahrhunderte gewachsene Sozialstruktur von Grund auf veränderte. Der Betrachter des Bildbands möge selbst entscheiden, ob das Crailsheimer Stadtbild davon profitiert